

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1908 Nr. 4884) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 11 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftzeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Neujahr.

Leipzig, 31. Dezember.

Unter tosendem Kampf- und Schlachtlärm ist das Jahr verhallt, dessen letzter Tag heut in den Schoß der Zeiten zurückfällt, aber reicher an Kämpfen und Schlachten wird das neue Jahr sein, dessen Schwelle wir in den nächsten Stunden überschreiten. Die alte Erfahrung von der politisch revolutionierenden Wirkung industrieller Krisen hat eine neue Bestätigung gefunden; seitdem ein großer Krach wieder einmal die holde Illusion von der Harmonie aller Interessen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft zerstört hat, wird ihr gesamter Bau erschüttert durch die gewaltigen Stöße, in denen die feindlichen Interessen aufeinander prallen.

Gewalttätige Stöße im gewalttätigsten Sinne des Wortes! Denn nicht die Flegel oder das Kleinkalibrige Gewehr macht das Wesen der Gewalt aus, sondern das willkürliche Zertrümmern des geltenden Rechts. Was haben sie doch gemurmelt und geklagt und denunziert von wegen der Gewalt, mit der die Sozialdemokratie die kapitalistische Welt zertrümmern wollte, und siehe da, nun sind sie es, die mit der Gewalt beginnen. Sie thut es nicht zum erstenmal, denn auch das Sozialistengesetz war seiner Zeit Gewalt; es zertrümmerte das gemeine Recht, das alle in gleicher Weise binden und schützen soll. Aber diese Gewalt achtete wenigstens noch die Formen des Rechts; äußerlich würde das Sozialistengesetz verabschiedet, wie jedes andere Gesetz. Die Gewalt, die selbst schon den Schein des Rechts abstreift, die schrankenlose Willkür, die vom brutalsten und nacktesten Interesse gepeitscht über jedes Recht fortschreitet, sie hat sich erst bei den Kämpfen um den Polltarif durchgesetzt.

Sie ist die historische Signatur des eben verfliehenden Jahres, das damit eine neue Periode des sozialen Krieges eingeleitet hat. Daß diese Periode einmal kommen würde, wer hätte sie daran gezweifelt? Höchstens jene Kurzsichtigen und Leichtgläubigen, die durch die trügerischen Schimmer des industriellen Aufschwungs geblendet, sich wirklich einbildeten, daß die kapitalistische Gesellschaft eines schönen Tages wie ein gerührter Subelgreis abdanken würde. Wir anderen, die wir das historische Wesen dieser Gesellschaft erkannt hatten, haben nie vergessen, daß einmal der Augenblick kommen werde, wo sie ihr eigenes Recht wie einen wertlosen Wispel Papier ihrem nackten Interesse opfern würde. Nur daß dieser Augenblick schon so nahe bevorstände, hatten auch wir nicht geglaubt; hätte irgend wer im Anfange dieses Jahres vorausgesagt, was wir nun an seinem Ende erlebt hatten, wir hätten ihn wohl für einen voreiligen Optimisten gehalten.

Für einen voreiligen Optimisten — denn wenn es anders wahr ist, daß es zwischen Kapitalismus und Sozialismus keinen Frieden mehr geben kann, und daß der Sieg zuletzt dem Sozialismus gehören muß, so kann es nur unser Vorteil sein, daß die Gegner die Maske des Rechts von sich werfen und die Dinge auf die Spitze treiben. Es ist nicht unsere Sache, mit der Gewalt zu beginnen, und die moderne Arbeiterbewegung hat es in ihren Anfängen bitter genug büßen müssen, wenn sie in einem leeren Handstreich das Kapitel des Kapitalismus zu erstürmen hoffte. Aber wenn sie jetzt klüger geworden ist, wenn sie die Bedingungen ihres endgültigen Erfolges richtiger abzuschätzen versteht, wenn sie die Anwendung von Gewalt den Gegnern überläßt, in jener ritterlichen Höflichkeit, womit die Franzosen in der Schlacht von Fontenoy den Engländern sagten: Nach Ihnen, meine Herren!, so verfällt sie doch keineswegs in das entgegengegesetzte Extrem und erblickt ihr Ideal in einem schlaftrigen und schwächlichen Kriegszustande, bei dem man sich im Grunde auf beiden Seiten ganz gemächlich befindet. Nein, so sehr sie sich hütet, an ihrem Teil in frivoler und mutwilliger Weise das Feuer zu schüren — wenn die Gegner mit dem Eisen ins Feuer stoßen, daß die Brände nur so aufsprühen und die Funken nach allen Seiten regnen, dann weiß sie ihr Eisen zu schmieden, so lange es heiß ist.

Sie wird es mit um so größerem Erfolge thun, je frivoler und mutwilliger das Spiel der Gegner gewesen ist. Kein Zweifel, daß die herrschenden Klassen nicht nötig gehabt hätten, alle Formen des Rechts zu zerbrechen, um ihren großen Fischzug in den rettenden Hafen zu bringen; bei einiger Vor- und Umsicht hätten sie in aller Form Rechtsens ein günstigeres Ziel erreicht, als jetzt, wo die Beute um so wertloser wurde, je verzweifelter sie darum würfelten. Sprach sich darin schon die historische Verblendung untergehender Klassen aus, so noch mehr in dem Vorwande, daß sie ihr eigenes Recht vernichten müßten, um nicht die Sozialdemokratie zur Herrscherin werden zu lassen in der Gesellschaft und im Staat. Es war ein Vorwand, eine handgreifliche Lüge sogar, denn wäre der Polltarif gescheitert, so hätten sich seine Interessenten bei ihres eigenen Sinnes Thorheit zu beklagen gehabt und nicht bei der teuflischen Schlanheit der Sozialdemokratie. Aber sprach sich in diesem Vorwande, in dieser handgreiflichen Lüge nicht doch der innerste Antrieb der Gegner aus? Ist es nicht die Angst vor der Sozialdemokratie, die ihr Auge blendet, ihr Ohr betäubt, ihren Geist umschleiert? Haben sie in also betäubten Sinnen die historische Entwicklung um Jahre, um Jahrzehnte vielleicht beschleunigt, indem sie die Gewalt proklamierten statt des Rechts, lange ehe es in ihrem Interesse notwendig war?

Sie haben das Recht verteidigt, so lange es gegen die freche Faust der Willkür zu halten war, aber nun, da seine ersten Trümmer am Boden liegen, brauchen wir darüber nicht in thränenfälligen Jammer auszubrechen. In jedem Betracht ist unsere Situation freier und günstiger geworden. Wie wir mit gutem Gewissen auf das verfloßene Jahr zurückblicken dürfen, so dürfen wir mit froher Hoffnung in das neue Jahr ausschauen. Nicht im dem Sinne, als ob Gewalt und Unrecht unserer Gegner kleiner werden würden; es ist nur der erste Schritt, der etwas kostet, und auf der abschüssigen Bahn, die sie einmal betreten haben, gleibt es für sie kein Halten mehr, selbst nicht, wenn sie in einem Augenblicke der Besinnung Halt machen möchten. Aber eben hierin wurzelt unsere Hoffnung, daß sie sich immer tiefer in ihr eigenes Verderben stürzen werden, je besonnener und fester, je klärer und fähiger das Klassenbewußte Proletariat seine Sache vertritt.

Wir haben nur die Wahl zwischen zwei Wegen, die im Grunde gar keine Wahl ist. Entweder dücken und schmiegen wir uns und machen schön wie die Pudel, damit die Gegner die Trümmer des geltenden Rechts schonen, so lange es denn noch gehen mag. Dies ist der falsche und feige Schleichweg, den die Mehrzahl der deutschen Liberalen einschlägt. Oder wir treten der rasenden Reaktion entgegen, Brust gegen Brust und Schlag um Schlag, auch auf die Gefahr hin, daß sie in ihrer wachsenden Verzweiflung kurz und klein schlägt, was sie bisher noch vom geltenden Recht gespart hat. Das ist der helle, klare, offene Pfad des Sieges, den die deutsche Arbeiterklasse beschreiten wird in ein neues Jahr des Triumphes hinein.

Laut oder leise geht heute durch die geschlossenen Reihen der sozialdemokratischen Partei das Gelübde: Es soll ein gutes Jahr werden, ein Jahr der reichsten Ernte, dies Jahr, das unser vierzigstes Lebensjahr im vollen Kranze historischer Ehren abschließt.

Politische Uebersicht.

Eine Krisis im Bund der Landwirte

So wertlos und nichtig der Krakeel ist, mit dem Konervative und Landwirtebündler sich gegenseitig unter sich und auch die große Öffentlichkeit zu unterhalten suchen, so ist doch unverkennbar, daß der Bund der Landwirte als solcher zur Zeit eine schwere Krisis durchmacht. Die Bündler fühlen sich bei der Tarifmogelei des Antrags Kardorff als die Gefoppten; sie haben eine Ahnung davon, daß der saubere Handel ebensosehr gegen sie selbst wie gegen die Sozialdemokratie abgeschlossen worden ist, das heißt weniger gegen die wirtschaftlichen Interessen der Bauern-

Seuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Natürlich! man muß als Gutsherr zeigen, daß man auf Zucht und Ordnung hält! Selbstverständlich muß hier ein Exempel statuiert werden! Aber man darf auch nicht vergessen, die Menschen sind nun einmal keine Engel. In den besseren Ständen kann man vielleicht einen so hohen Standpunkt anlegen, wie Du ihn verlangst, aber bei einem Mädel wie Dürten! — Vor einem halben Jahre hat sie noch die Kühe gemolken. Glaube mir's nur, Märchen, unter den gewöhnlichen Leuten kommen ganz andere Dinge vor. Wenn ich reden wollte" . . .

„Ich wünschte, Du sprächest überhaupt nicht.“
„Märchen, stelle Dich doch, bitte, nur nicht so an! Das dürfen wir besprechen. Eheleute können über solche Sachen reden.“

Mara machte eine abwehrende Bewegung, aber er fuhr unbeirrt fort:

„Ich kann wirklich nicht einsehen, warum Du Dich so erregst! Es ist fast, als machtest Du mir Vorwürfe. Kann ich denn etwas dafür? Ich bin doch wirklich ganz unschuldig daran. Du hast Dir das Mädel herangezogen, nicht ich. Und Franz! Soll ich dem Kerl etwa jeden Abend nachlaufen? Wollte man dagegen auftreten, bu lieber Himmel, wo würde man da hinkommen! — Da würde man keine Diensthoten im Hause behalten, wenn man das verbieten wollte; alle liefen sie einem davon, die Frauengimmer zu allererst.“

„Das ist abscheulich!“ rief Mara, sie stand vor ihm und sah ihn mit flammenden Blicken an.

„Ich denke vernünftig, das ist alles, und dann habe ich eben etwas mehr Erfahrung als Du, gestatte mir, Dir das zu sagen, liebe Mara! Für Dich ist es vielleicht eine ganz gute Lehre gewesen. Solche Affären gehören einmal zum Landleben. Brüderie, die muß man sich allerdings als Gutsherrin abgewöhnen, mein Kind.“

„Das, was Du Brüderie nennst, ist etwas ganz anderes, und das scheint Dir allerdings abzugehen. Ich werde mir das Unstandsgesühl niemals abgewöhnen, verlaß Dich darauf!“

Er hatte sie so noch nie gesehen, und solche Worte noch niemals von ihren Lippen vernommen. Sie war erblaßt, die Augen leuchteten, ihre Büge hatten etwas Hartes angenommen.

Ihre Strenge begann ihm unheimlich zu werden. Er hielt es für angezeigt, einzulenten; das Thema war doch allzu heikel. „Aber Märchen, wie bist Du denn nur heute? Wirklich, Du machst aus einer Mücke einen Elefant! Um was streiten wir uns denn eigentlich? Im Grunde sind wir wahrscheinlich ganz einer Ansicht. Eine kolossale Dummheit die ganze Geschichte, wirklich!“

„Für mich ist die Sache allerdings von größter Bedeutung. Ich habe nun eingesehen, daß wir über das Wichtigste, was es giebt, himmelweit auseinander sind.“
„Ach, Märchen, rede nicht solchen Unsinn! Du machst wirklich eine so tragische Miene. — Was ist denn passiert? Wir haben uns mal ein bißchen ausgesprochen, meinetwegen! Aber, ich bin für Versöhnung. Sei gut — was!“

Er näherte sich ihr, wollte sie umfassen. Aber sie blickte ihn voll Stille an und sagte hart: „Du läßt mich!“

daß ihm die Arme wie gelähmt am Körper niedersanken. Er sah sie nach der Thür zuschreiten. So bestürzt war er, daß er nicht Fuß und Hand rühren konnte.

Er sah sie allein.

Was war das? Märchen von ihm gegangen! Der erste Streit! — Gezankt hatten sie sich, regelrecht gezankt, wie gewöhnliche Leute.

War es denn möglich! War denn das Märchen gewesen, sein Märchen, diese Person mit den haßerfüllten Blicken, dem Barschen; „Du läßt mich!“

War denn nun alles aus? Liebten sie sich nicht mehr? Würden sie nach einem solchen Austritt je wieder zu einander kommen können? War es denn möglich, daß man sich liebte und gleichzeitig haßte? — Er stand vor einer Reihe verwirrender Rätsel.

Ihr Benehmen war völlig unverständlich. Was hatte sie denn nur so furchtbar erregt? — Der Fall mit dem Mädchen allein? — Das ist hier doch wirklich nicht die Sache danach, so außer sich zu geraten! Es mußte noch etwas besonderes dabei sein, das er nicht sah.

Warum war sie denn so gewesen, so bitter, so voll Sarkasmus gegen ihn? —

Hatte sie etwa gar etwas in Erfahrung gebracht über sein Vorleben? Sollte vielleicht der Pastor ihn angeschuldigt, oder Frau Krule geschwächt haben? Hatte irgendwer ihn verraten, der wissen konnte, was sich vor Jahren einmal ereignet hatte? —

Ihm wurde heiß und kalt bei dem Gedanken, Märchen könne in sein Geheimnis eingedrungen sein. Aber nein! Das war nicht möglich! Hätte sie darum gewußt, dann wäre sie wohl noch ganz anders aufgetreten gegen ihn. —

Er beruhigte sich wieder. Es war nicht wahrsein,